Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Juli 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Ebenfalls auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Auf die Motten

«Wo ist ein Volk, so frei von allen Plagen
Die andrer Völker traurig Erbteil sind,
Ein glückliches, nutzniessrisch Heldenkind
Als unser Schweizer Völklein zu erfragen?

Und doch, wie fiebernd seine Pulse schlagen!
Für seiner Freiheit Ueberfälle blind,
Hascht übermütig es nach leerem Wind,
Wann enden seine undankbaren Klagen?»

So sprechen jene flink gelenken Motten,
Die so gemütlich in dem Rauchwerk nisten
Dem warmen, köstlichen, und es zernagen.

Nur eben euch gilt es noch auszurotten
(So sprechen wir, die radikalen Christen),
Mit lindem Klopfen aus dem Pelz zu jagen.

Gottfried Keller

Die neue Schweiz

Im Jahre 1917, als die Schweiz vom Ersten Weltkrieg von aussen her umbrandet, im Innern von nationalen Zwistigkeiten zerrissen war, erschien das Buch «Die neue Schweiz» von Leonhard Ragaz. Es hat damals viel Aufsehen erregt, manchen Dämmerzustand geklärt und dem Schweizervolk das Ideal einer Schweiz vor Augen gestellt, um das es sich lohnt zu streben und zu leben, und wenn es sein sollte zu sterben. Darin zu blättern bringt immer wieder Geistesklärung, Gewinn und Ermutigung und so sollen zu unserem Bundesfeiertag wieder einmal einige seiner tiefschürfenden Gedanken in Erinnerung gebracht werden. Wohl behandelt das Buch in erster Linie die Nöte, Gefahren und Notwendigkeiten, vor die der Erste Weltkrieg unser Land und Volk gestellt hat, aber die darin formulierten Gedanken und Hinweise besitzen zeitlosen Wert und sollten auch heute wieder von vielen zu Herzen genommen werden, weshalb wir einige ausgesuchte Abschnitte folgen lassen:

Ist die Erhaltung der Schweiz wünschenswert?

Es scheint eine unnötige Frage und manchem warmfühlenden Schweizer könnte sie sogar lästerlich erscheinen. Wir wollen sie trotzdem stellen. Sie könnte ja gerade von einer sehr idealistischen Gesinnung aufgeworfen werden.

Was antworten wir? Wir meinen, dass die Frage falsch gestellt sei. Nicht so muss sie lauten, «Ob es wünschenswert sei, eine Schweiz zu haben», sondern: «Ob es sittlich möglich sei, die Schweiz aufzugeben». Diese Schweiz, würden wir dann sagen, stellt ein Erbe dar, ein grosses Erbe — dürfen wir dieses aufgeben? Es ist auf diesem Boden viel Grosses und Gutes gewachsen, das der Menschheit zugute gekommen ist — dürfen wir diesen Boden so leichthin verlassen? Könnte darauf nicht von neuem Wertvolles wachsen? Ist die Vergangenheit nicht eine Verheissung und Verpflichtung für die Zukunft? Wir sind nun einmal an diesen Ort gestellt — sind wir nicht genötigt, zunächst zu versuchen, was sich hier tun lässt? Treten nicht gerade hier ganz bestimmte Aufgaben an uns heran, deren Lösung auch für die Menschheit und das Gottesreich etwas bedeutet? Ahnen wir nicht gerade jetzt etwas von den neuen Zielen, die über unserem Volke aufleuchten? Sehen wir nicht die Blicke vieler auf uns gerichtet? Kommen nicht vom Auslande her wichtige Stimmen zu uns, die uns sagen, dass die Schweiz noch eine geistige Zukunft habe? Nein, auch wenn nicht unser Herz sich weigerte, auch wenn wir nicht mit starken Wurzeln an diesem Boden hafteten, so dürften wir doch um Gottes und der Menschen willen die Schweiz nicht aufgeben.

Das Eine, was not tut

Aber Vorbedingungen müssen dazu erfüllt sein, das ist gewiss. Leicht und gemütlich geht die Sache nicht. Damit legen wir den Finger auf den Punkt, wo es sich nach unserer Ansicht entscheidet, ob die Schweiz eine Zukunft hat oder nicht. Es liegt das, wie wir glauben, wesentlich bei ihr selbst — es liegt in unserer Hand.

Zweierlei haben wir nötig, wenn wir leben und aufleben wollen: Kraft und Geist. Und beides ist im Grunde eins. So wird die ganze Frage, die auf den ersten Blick so verwickelt scheint, unendlich einfach und damit erst recht gross und ernst.

Wir haben, wenn wir die Leistung aufbringen wollen, die von uns verlangt wird, vor allem Kraft nötig. Weil wir mit so grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und von Natur ärmlich mit Hilfsmitteln versehen sind, darum müssen wir aus unserm Eigenen viel zulegen. Wir müssen erkämpfen, was andern vielleicht geschenkt ist. Weil wir klein sind und doch vieles leisten sollen, was sonst nur die Grossen leisten, darum müssen wir eine Macht bekommen, die jener äusseren Grösse die Waage hält. Wir bedürfen der Kraft aller Art: leiblicher und seelischer, intellektueller und sittlicher Kraft, gesunder, frischquellender, schöpferischer, siegreicher Kraft.

Woher kommt uns diese Kraft? Wo fliesst uns diese geheime Wunderquelle im Gebirge? Nun zeigt sich, dass es im Grunde doch nur Eins ist, worauf es ankommt. Denn wir müssen antworten: diese Quelle ist der Geist. Er muss, er allein kann uns diese Kraft geben. Der Geist ist ein Wundertäter, der Geist ist die grösste Kraft und Macht die es gibt, die tiefste und reichste Quelle aller Kraft und Macht.

Wenn dieser Gesichtspunkt richtig ist, so ist unser Weg uns nun vorgezeichnet. Wir müssen jene Seele der Schweiz wiedergewinnen, müssen die grosse, ernste, freudige Aufgabe der Schweiz wiederfinden und damit einen nationalen Glauben, woraus wir leben können. Wir müssen dann unsere Seele von diesem Glauben erfüllen lassen, unsere Seele an seine Verwirklichung setzen. Wir müssen immer neu um ihn ringen, ihn immer tiefer erfassen, ihn gegen Trübung und Zweifel und Anfechtung behaupten. In welcher Richtung wohl diese Aufgabe liege, welcher Inhalt dieser Glaube wohl haben müsse, das war die Frage, von der wir unmittelbar herkommen. Wir geben darauf zunächst keine neue allgemeine Antwort. Alles, was wir nun noch zu sagen haben, wird von selbst auch zu einer solchen Antwort werden und der im allgemeinen schon gegebenen Fleisch und Blut, Farbe und genaueren Umriss verleihen. Hier stellen wir nur noch fest, dass diese der Ausgangspunkt für die Arbeit an der Erneuerung der Schweiz ist: wir müssen diese Aufgabe, diese Idee, diese Seele der Schweiz suchen, müssen den Schweizergeist gewinnen, der uns stark und gross macht.

Wir müssen gerade auch für das Leben der Schweiz den Kampf kämpfen, den die ganze Menschheit kämpfen muss, wenn sie sich aus dem Sturze, den sie erlebt hat, erheben will: den Kampf um die Seele, der nach der Einsicht aller geistigen Grossen ein Kampf um die Freiheit, um Gott und den Menschen ist. Eine völlige Umkehr des Denkens und Tuns allein hilft der Welt; ganz besonders aber kann sie allein uns helfen. Wir sind erst recht ganz darauf angewiesen. Von diesen Höhen allein kommt unser Heil, es ist unser Heil, dass unser Heil ganz allein von ihnen kommt.

Nur das dürfen und müssen wir wohl sagen: Es muss gerade von dieser Stelle eine neue heisse Arbeit einsetzen. Das Ringen mit den letzten Menschheitsproblemen, das Suchen nach den tiefsten Quellen des Lebens ist schliesslich gerade jetzt die Arbeit der Arbeiten und die Seele aller Hilfe. Für den, der dieses schreibt, ist es eine Gewissheit, dass die ganze gewaltige Bewegung dieser Zeit auf eine solche letzte geistige Neuorientierung der Welt hinausläuft. Eine religiöse Erneuerung, ein Auftreten neuer höchster Kraft, eine neue Reformation wird die tiefste Vorbedingung einer neuen Schweiz sein. Von diesen Bergen kommt uns die Hilfe. Aber gerade weil dies das Allerhöchste ist, wollen wir es nicht durch Reden verkleinern. Wir sagen nur noch einmal: es erscheint uns als die Hauptsache. Es muss wieder einmal tief gepflügt werden!

Und wenn wir auch von einem Sturm niedergeworfen würden, vielleicht gerade um der Idee willen, dann würden wir an der Idee uns wieder aufrichten; wir würden durch sie als Tote lebendig sein, während wir ohne sie als Lebende tot wären. Das ist der feste Grund, fester als Felsengrund, auf dem die Schweiz steht. Sobald sie von ihm weicht, ist sie gefährdet, sobald sie sich auf ihn stellt, ist sie gerettet.

Zur Bundesfeier-Sammlung

Der Ertrag der Bundesfeierkollekte und des Verkaufs der Karten und Marken für den 1. August fliesst dieses Jahr dem Schweizerischen Roten Kreuz zu. Die Aufgaben, die unsere nationale Rotkreuzgesellschaft im Dienste der Allgemeinheit erfüllt, sind jedermann bekannt: Unterstützung des Sanitätsdienstes der Armee, Pflege der kranken und verletzten Zivilpersonen, Hilfe für die Opfer von Naturkatastrophen und Epidemien, Bluttransfusionsdienst, internationale Hilfswerke.

Die Durchführung dieser Aufgaben ist nur mit der Unterstützung durch die ganze Bevölkerung möglich, und ich richte daher einen warmen Appell an Ihre Grosszügigkeit. Wer am 1. August an das Rote Kreuz beisteuert, handelt patriotisch und wohltätig zugleich.

Max Petitpierre, Bundespräsident.

O mein Heimatland

El. St. Wenige Tage noch — und die Feuer werden wie jedes Jahr von Höhe zu Höhe funken, werden die Glocken von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt klingen und mit ihrem tiefen, ernsten Ton davon Kunde geben, dass das Schweizer Volk in ernster, weihevoll-abendlicher Stunde den Geburtstag des Vaterlandes feiert, des Entstehens des Eidgenössischen Bundes und seiner tieferen Bedeutung gedenkt, dankbar für eines weiteren Jahres Bewahrung.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, dass auch dieses Jahr, wie es 1914 und 1939 schon der Fall war, in diesem Zeitpunkt wieder schwere und dunkle Wolken über dem politischen Welthimmel liegen, die alle jene, die nicht nur «au jour — le jour» leben, zu ernsten Gedanken und Ueberlegungen veranlassen. Wenn bei uns die Fanale der Freiheit leuchten, die kunstvollen Funken der Feuerwerke die Herzen erfreuen werden, so werden unsere Gedanken doch dorthin, weit weg in fremde Lande schweifen wo wieder Volk gegen Volk kämpft, wo zur Erde und aus den Lüften todbringende Feuer und Funken davon zeugen, wie wenig es braucht, damit die Kriegsfurie, der Kriegswahnsinn wieder entfesselt wird.

Und doch, es ist, als ob trotz allem etwas in der Welt anders geworden wäre dadurch, dass der Sicherheitsrat und Amerika sofort eingeschritten sind und damit bewiesen haben, dass dieses Unrecht des Ueberfalls, der Aggression nicht mehr geduldet wird, dass es Kräfte gibt unter den Völkern, in der Menschheit, die sich fortan dem Bösen tatkräftig unter schwersten Opfern entgegenstellen und gewillt sind für den Schutz des Rechts sogar in den Tod zu gehen.

Was Amerika ohne Aufschub, in einem grossen weltweiten Impuls unternommen hat, ist etwas so grosses als Bekenntnis zur internationalen Gerechtigkeit, dass wir nicht anders können als dessen am 1. August dankbar zu gedenken.

Dass uns aber auch die Heimat allerlei Stoff und Grund zum Nachdenken, zum Ueberlegen gibt, wer wollte das abstreiten?

Wir wissen um die schweren Probleme unserer Finanzwirtschaft, wissen um die zunehmenden Schwierigkeiten des Handels, der Industrie, des Exportes, der Landwirtschaft, und vergessen bei all diesen Sorgen, Sörglein, und zu «erwartenden Schwierigkeiten» sehr leicht, wie unglaublich gut es uns eigentlich geht. — Wir, das Volk mit dem höchsten Lebensstandard, mit den höchsten Ansprüchen an Komfort und Lebenshaltung, wir vergessen sehr oft, dass erstens viele andere Völker es nicht so gut haben, und zweitens, dass man auch mit weniger Drum und Dran aus dem materiellen Gebiet noch sehr behaglich leben könnte und — vielleicht sogar glücklicher wäre!

Wir wissen, dass Länder mit schlechten sozialen Verhältnissen ein guter Nährboden sind für den Kommunismus, und wir tun gut daran für alle diejenigen, die es nötig haben gut zu sorgen. Aber es wäre ein falscher Weg, wenn wir durch übertriebene, öffentliche Fürsorge dem Einzelnen mehr und mehr die eigene Verantwortung abnehmen und ihn jenes Stolzes berauben würden, der in der Selbständigkeit, im Gefühl «ich schaff es selber» liegt. In der Egalisierung des menschlichen Lebens, in der Verminderung der persönlichen Verantwor-

Das Schweizerkreuz

Zur Feier des Geburtstagsfestes der Heimat, hatte man in der «Sonnhalde» den Tisch zum Mittag- und Abendessen im Garten gedeckt. Dieser Garten vor dem Landhaus ist bis zum Seeufer vorgelagert. Solche gartenfest-ähnlich gestalteten Mahlzeiten brachten freilich einige Mehrarbeit, doch wurden die Enkel und Enkelinnen zur Hilfeleistung bei den häuslichen Arbeiten beigezogen. Ihrer fünf junge Leute, wurden nebst den drei Töchtern und einem Schwiegersohn der alten Frau dem unerwarteten Besucher vorgestellt. Die Grossmutter, das Oberhaupt dieser grossen Familie, seit vielen Jahren Witwe eines weitbekannten Arztes, hat während der Ferienzeit immer willkommene Gäste. Grossmutters Besitzung mit dem prächtigen Badestrand und dem schönen Ruderboot ist für die hoffnungsvollen Nachkommen geradezu eine Fundgrube schönster Sommerfreuden. Ausserdem ist das Dorf am See ein bekannter Kurort, so dass für Abwechslung im Ferienprogramm reichlich gesorgt ist. Und was eigentlich das Schönste ist: Die alte Frau hat über alles Erwarten viel Verständnis für die Jugend und ist trotz ihres hohen Alters keine Spielverderberin. Es ist unglaublich wie viel Geist und Lebensweisheit immer noch von dieser gebrechlichen Hülle der fünfundachtzigjährigen Frau ausstrahlt. Mit ihrer grossen Lebenserfahrung und ihrem ausgeprägten Sinn für die grösseren Zusammenhänge des Lebens steht sie immer noch weit über dem Durchschnitt der meisten Geschlechtsgenossinnen. Ihr universelles Wissen ist gepaart mit einer Wunder das ihr selbst die Hochachtung ihrer beiden Schwiegersöhne, eines bekannten Kunsthistorikers, der eine, und eines erfolgreichen Krebsforschers der andere, von Anfang an gesichert hat. Seit Jahren ist die Doktorswitwe jedoch blind und auch eine schwere Augenoperation vermochte ihr das Augenlicht nicht wieder zu verschaffen. Trotzdem war sie heiter und zehrte nun von ihren reichen, inneren Lichtreserven, die ihr trotz schwerer Schicksalsschläge nicht verloren gegangen waren.

Schon am Morgen begehrte sie die weissrote Fahne, die am 1. August niemals vor ihrem Hause gefehlt hat. Nun ertasteten die Hände die Konturen des Kreuzes, das sie einst in das rote Fahnentuch eingewirkt hatte. Lange bevor es Mode geworden war, am 1. August die Häuser mit Standarten zu dekorieren, hatte das Doktorhaus die Schweizerfahne gehisst... Das leuchtend rote Tuch sollte ihren Kindern schon früh als Symbol der Heimat vertraut werden. Die Liebe zur Heimat wurde in den Herzen der Doktorskinder mit allem Vorsatz gepflanzt. Wie konnten sie sich alle für das Geburtstagsfest der Heimat begeistern! Chläusi und Heiri, die beiden Enkelbuben, die es kaum erwarten konnten, dass die Grossmutter das rote Fahnentuch hergab, wussten gar wohl Bescheid, wie man die Fahne an der hohen Stange in die Höhe zog. Erinnerungen der schönsten und schwersten Frauen- und Mutterjahre verknüpften sich mit dem Gewebe dieses Fahnentuches für die alte Frau. «Und damit die Grossmutter auch etwas von der Augustfeier habe», sangen ihr und dem Vaterlande zu Ehren die Kinder und Grosskinder ein paar Heimatlieder: «Luegit vo Bärg und Tal», «Trittst im Morgenrot daher», und wie sie alle heissen... Ein eigener Schein lag auf dem Antlitz der alten Frau, deren Augenlicht erloschen war... Dann brachen alle, bis auf die Grossmutter und Tante Maria auf zur Augustfeier im grossen Hotelgarten, wo alle Kurgäste mit den Dorfleuten ihre Feier hatten. Grossmutter wollte lieber daheim bleiben, als an der grossartig mit Feuergarben und Ansprachen aufgezogenen Bundesfeier teilnehmen.

Dann sass sie auf der Hausbank vor dem Hause. Der Abendwind trug die halbverwehten Klänge der Lieder vom Kurpark herüber. — «Ich frage mich, ob sie im Ernstfall auch wirklich bereit sind, ein Opfer für die Heimat zu bringen und zwar ein so grosses, wie unser Kari, der Lebensstürmer es einst gebracht hatte.»

«Wie ist das eigentlich zu- und hergegangen, Müetti, dass unser Kari, von uns acht Kindern das Lebhafteste, zum Auswandern gekommen ist?» fragte Maria die Tochter, selber schon eine Frau mit schneeweissen Haaren wie ihre Mutter. Die Tochter wusste, dass es für die Mutter eine Wohltat war, just von diesem Sohne zu sprechen, der mehr im Verrufe eines Abenteurers als im Ansehen eines Pioniers und Forschers gestanden hatte. Man hatte gewusst, dass er in tropischen Ländern auf wilde Tiere Jagden veranstaltet hatte und mit seiner Beute Tiergärten und wissenschaftliche Institute belieferte. Besonders Schlangen und andere Amphibien soll er gefangen haben... Jahrelang hatte er sich oft im Auftrag internationaler, wissenschaftlicher Institute mit Expeditionen im Urwald aufgehalten.

«Ja, wie es kam, dass Kari diesen Zug ins Unermessliche hatte und ihm Folge leisten musste», sagte sinnend die alte Frau. — «Schon als ganz Kleiner zeigte er Entdeckerfreude. Und einmal im Herbst haben wir ihn den ganzen Tag gesucht. In den Finken ist er in den Wald davongelaufen, als er einen Jäger hat schiessen hören. Und ein andermal ist er uns unvermerkt entschlüpft und hat sich bei der nächsten Bahnstation in einen Eisenbahnzug gesetzt.» «Wo willst du hin, Buebli», habe der Bahnbeamte verwundert gefragt. Und Kari habe darauf geantwortet: Einfach nach Merika». (Amerika).

In unserem Garten hatten wir Kröten, Igel, Eidechsen, manchmal auch in Karis Schlafstube... Er sorgte immer für Aufregungen. Bei den Kadetten ist er während der ganzen Zeit Schützenkönig gewesen. Und bei allen möglichen Schulbubenstreichen war er der Rädelsführer. Die Lehrerschaft hatte ihre liebe Not mit ihm, trotzdem haben sie ihm immer ein gewisses Wohlwollen entgegengebracht.»

Freiwillig hat der Bub, wenn etwas schief herauskam, für sich selber und die andern «ausgefressen». Auch damals, als es um die Erhaltung des Augustfeuers ging. Damals wollte der Burgerrat das Augustfeuer abschaffen. Man könne die paar Wedelen, die es hiezu benötige, einer armen Familie stiften, soll der Präsident gesagt haben. Das sei auch eine vaterländische Tat. Die Buben wollten sich jedoch die Freude nicht nehmen lassen und beratschlagten dass Kari, der Tapferste, noch einmal sein Heil beim Holzkönig versuchen solle. Dieser hatte sowieso eine schlechte Laune gehabt, als Kari als Abgeordneter seine Bitte um Holz für das Feuer vorgebracht habe.

«Es wird abgesagt», habe der Präsis kurz und mutz seinen Bescheid zusammengefasst.

«Es wird abgesagt»... Kari hatte diese Antwort dann mit Wissen und Willen falsch verstanden und seinen Kumpanen den Auftrag gegeben, sie sollen daheim alle eine Säge holen. Der Präsis habe befohlen, «es werde abgesagt»...

Und so zogen damals die Buben alle mit Sägen bewaffnet in den Wald, wo sie für ein zünftiges Feuer Holz gerüstet haben. Kari hatte nachher die Lacher auf seiner Seite. Aber der Burgerpräsident konnte dem Buben lange nicht verzeihen, dass er ihn, den Dorfgewaltigen, überlistet hatte.

«Schon im zweiten Jahr seiner Universitätsstudien hat Kari den Finkenstrich genommen. Es hielt

tung liegen die grössten Gefahren für ein freies Volk, für den Bestand der Demokratie. Und solches weiss «der innere Feind» ganz genau, und wie in allen Ländern hat auch die Schweiz allen Grund solchen Tendenzen gegenüber wachsam zu sein.

Die Frau, die früher nur «ins Haus gehörte» nimmt heute in allen Lebensumständen — Familie und Beruf — weitgehend Anteil am öffentlichen Leben und wird nicht ruhen, bis ihr ein grösserer, ihren Leistungen für das Land entsprechender Einfluss auf das politiche Leben gegeben wird. Punkt um Punkt wird sie ihre Forderungen geltend machen, und Schritt um Schritt wird sie vorwärts drängen; wissend, dass das Tempo der absoluten Demokratie ein langsames ist, und daran festhaltend dass nur «Gerechtigkeit ein Volk erhöhen» kann. Heute kämpfen weite Volkskreise um eine Neugestaltung des Bürgerrechts-Gesetzes und wünschen nicht, dass, wie es der Entwurf des Bundesrates eigentlich vorsieht, ohne Sang und Klang die Vollmachten-Ordnung einfach legalisiert werde. Viele gute und kluge Kräfte sind an der Arbeit um wenigstens in diesem Punkte einen Zustand herbeizuführen, der nicht in der Bürgerrechtsfrage auch noch aus Mann und Frau Schweizerbürger zweier verschiedener Qualitäten schafft.

Die dunklen Wolken, die über dem Weltfrieden aufgezogen sind, lassen es verständlich erscheinen, dass auch unsere Landesbehörden über militärische Fragen verhandeln und an alle Möglichkeiten — die Gott verhüten möge — denken. Die innere Bereitschaft des Volkes, zu allem was unter Umständen nötig werden sollte, die muss in jedem einzelnen vorhanden sein. Die ganze Welt weiss es, dass, wenn es aller Hoffnung und allem gesunden Verstand entgegen nicht gelingen sollte, den Korea-Konflikt zu lokalisieren ein Weltbrand ohnegleichen entflammen würde. Stalin ist nicht der Räuberhauptmann, als den man ihn gerne darstellt. Er ist klug, und wenn er sieht und begreifen muss, dass in der ganzen Welt, in allen freien Völkern eben so starke moralische Kräfte am Werke sind, wie sie jetzt der Sicherheitsrat und Amerika unter Beweis gestellt haben, so wird er sich noch allerlei sorgfältig überlegen, bevor er diesen Weltbrand provozieren würde um der Welt die kommunistischen Ideologien auch da aufzuzwingen, wo man sie ablehnt. Gewiss, hinter dem Eisernen Vorhang ist eifrig und tüchtig gerüstet worden — aber in der andern Welt hat man noch Ideale von Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die nicht ein «System» sind, sondern die wie ein Feuer in jedem einzelnen leben und brennen, und die eine Kraft bedeuten, deren Wirksamkeit der Zweite Weltkrieg in einer Art und Weise bewiesen hat, an welcher die Gegner der demokratischen Staatsform, wenn sie kluge Politiker sind, nicht einfach achtlos vorbeisehen können.

Diesen Geist der Freiheit, diese Ablehnung jeglicher Diktatur und Gewalt, den soll der erste August wieder und immer wieder in uns wecken, beleben, stärken. «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren.» — und wir wollen auch die nötigen Opfer an Leib und Seele, an Gut und Blut dafür bringen, wenn sie verlangt werden. Amerika hat uns gezeigt, wie man keine Kompromisse machen darf, wo das Recht gefährdet wird. Wir als älteste Demokratie wollen in unserer Haltung nicht kleiner sein.

Dass in all diesen schweren Kämpfen das Rote Kreuz, dieser Segen der leidenden Menschheit, wieder seine Hilfe spenden wird, soll uns an diesem ersten August, wo gerade für das Schweizerische Rote Kreuz gesammelt wird ein Ansporn zu besonderer Gebefreudigkeit sein, im dankbaren Gefühl, dass aus unserem kleinen, neutralen Land diese Institution hervorgegangen ist, die dem Frieden dienen will und in der ganzen Welt gegen die Grausamkeiten des Krieges kämpft unter dem Zeichen des Kreuzes, das auch jetzt und für alle Zeiten über der Geschichte unserer Heimat stehen möge.

Gefährdete Kinder und ihr Erwachsenen-Leben*

Von Dr. phil. Martha Sidler

Was wird aus unseren gefährdeten, schwierigen Kindern einmal, wenn sie erwachsen sind? Bewähren sie sich im Leben? Lohnen sich die oft mühsamen und kostspieligen Anstrengungen von Elternhaus und Schule? Das sind brennende Fragen für all diejenigen Menschen, die sich als Eltern, Erzieher und Fürsorger um das Wohlergehen und künftige Schicksal schwieriger Kinder sorgen.

M. Sidler hat sich als Lehrerin einer Beobachtungsklasse der Stadt Zürich nicht damit begnügt, die ihr anvertrauten Kinder möglichst gut zu erfassen, der richtigen Behandlung zuzuführen, sie hingebungsvoll zu betreuen und schulisch auf ihrer Stufe zu fördern, sie hat sich über die Schulzeit hinaus um ihr Ergehen gekümmert, sie besucht und wo es nötig war, die stützende Hand gereicht. Dabei gewann sie einen tiefen Einblick in die verschiedenen Entwicklungsgeschichten, von denen sie uns Erfreuliches und Trauriges mitteilt. Hinter der Schreibtischarbeit steht gelebte Liebe, die viel Zeit und Kraft beanspruchte.

Wenn der menschliche Wert des Buches an erster Stelle steht, so wäre es falsch, am überaus grossen wissenschaftlichen Wert und Nutzen der vorliegenden Arbeit vorbeisehen zu wollen. Die klug und übersichtlich dargestellten Ergebnisse, begleitet von anschaulichen Beispielen sind nicht nur interessant, sondern praktisch wichtig, weil sie erkennen lassen, ob eine Einrichtung wie die Beobachtungsklasse zu Recht bestehe oder nicht.

Obwohl die Verfasserin bei ihren Untersuchungen die vererbten und somatischen Belange nie aus dem Auge verliert, tritt sie doch nicht auf diese ein. Das pädagogische Problem steht im Vordergrund. Es ist ihr wichtig, zu erfahren, ob die in der Schule auffälligen Kinder, die Einseitigen (oft Geistesschwachen), die Körperunruhigen (oft Neuropathischen), die Zaghaften (oft Neurotischen) und die Schwererziehbaren im engern Sinne durch die verschiedensten Hilfs-Erziehungs- und Fürsorgemassnahmen beeinflusst, gestützt, umerzogen und zu tüchtigen Menschen herangebildet werden konnten.

Die Lebensläufe ihrer ehemaligen Beobachtungsklassenschüler, die heute zum Teil schon die Lebensmitte erreicht haben, legen ihr die Unterscheidung von gelungenem, von umweggefährdetem und von abgleitendem Leben nahe. Sie sucht dabei nicht nur die jewellige Anzahl der 140 einbezogenen Ehemaligen festzustellen, sondern untersucht, wie sich die Einseitigen, die Körperunruhigen, die Zaghaften und die Schwererziehbaren im engern Sinne auf diese Gruppen verteilen. Da wir jedoch nicht auf Einzelheiten eintreten können, halten wir nur das Hauptergebnis fest: Von den 140 Kindern der Beobachtungsklasse führen die Hälfte, nämlich 70, als Erwachsene ein gelungenes Leben, 45, das sind 32 Prozent, ein umweggefährdetes Leben und 25, 18 Prozent, ein abgleitendes Leben.

Wenn wir bedenken, dass hinter diesen Zahlen wirkliche Schicksale stehen, wird uns die Tatsache, dass der Hälfte von den gefährdeten Kindern geholfen werden konnte, besonders eindrücklich. Die Bemühungen, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen, waren nicht umsonst. Welch deutlicher Hinweis dafür, diese nicht aufzugeben!

Hilfe ist auch den umweggefährdeten Menschen widerfahren, wenn auch erst nach kürzeren oder längeren Umwegen. Auch diese Lebensläufe bilden ein Zeugnis für die Wirksamkeit der Hilfsmassnahmen.

Ein dunkler Punkt bilden die abgleitenden Lebensläufe. Sie weisen auf die Tatsache hin, dass die von innen kommenden negativen Kräfte unter Umständen stärker sein können als das Gute, das von aussen an einen Menschen herangetragen wird. Wenn wir als Erzieher in diesen Fällen viel Enttäuschungen erfahren, so hindern uns diese aber nicht daran, uns trotzdem unermüdlich um Hilfe zu bemühen. Weil vielfach Erfolge tatsächlich möglich sind, verzichten wir nicht auf Beobachtungsklassen und andere heilpädagogische Einrichtungen und fürsorgerische Massnahmen. Ja, wir sind bestrebt, diese möglichst zu erweitern und auszubauen. So ist vor allem der Früherfassung und Frühbehandlung des schwierigen Kindes grösste Aufmerksamkeit zu schenken.

Da es der Erzieher nicht in der Hand hat, eingetretene Schädigungen nach Willkür und Belieben auch bei bestem Wollen zu beseitigen, da das Kind kein unbeschriebenes Blatt ist, muss er sich damit begnügen, stets das Mögliche mit ganzem Ernst zu tun. Dazu gehört, dass er sich auch um seine eigene Erzogenheit bemühe. Die Verfasserin schreibt:

«Es bleibt für den erzogenen Einzelnen wie für die Menschengruppe angesichts der gefährdeten Kinder und Jugendlichen zweierlei zu tun: Die Zurüstung des Selbst zu einem Werkzeug des Guten und das innere wache Bitten um die Bewahrung und Bewährung eben dieser jungen Generation.»

Dr. E. Brn.

* Herausgegeben vom Schulamt der Stadt Zürich, Verlag der Schul- und Büromaterialverwaltung der Stadt Zürich, 1950. Preis Fr. 1.70.

Das Kind im 20. Jahrhundert

Unter diesem Titel wurde anlässlich des Internationalen Kinderärztekongresses in Zürich im Helmhaus eine erfreuliche Ausstellung eröffnet. — Die Erwachsenen sind bescheidener geworden. Die Hoffnung auf ein «Zeitalter des Kindes» wurde durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte Lügen gestraft. Die Ausstellung sucht denn auch nicht das Elend zu vertuschen. Sie lässt das jüdische und das indische Kind uns mit Augen des Hungers anblikken und uns seine ausgemergelten Aermchen entgegenstrecken ... Aber neben den erschütternden Dokumenten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit stehen auch andere die zeigen, wie man dieser Not Herr zu werden sucht. Hier wird die Arbeit des Internationalen Roten Kreuzes und der Nationalen Rotkreuzgesellschaften bis zur Rotkreuzarbeit der Jugend dargestellt; dort ersteht in einer Bilderserie ein kleiner Ausschnitt aus den Aufgaben der Weltgesundheitsorganisation der Uno. Durch die Ausbildung von Fürsorgerinnen, die Mütterberatung, Aufklärung in den Schulen und Kampf gegen Seuche und Krankheiten versucht ein jedes Land seine Kräfte in den Dienst der eigenen Jugend zu stellen. Wo diese Kräfte nicht ausreichen, springen andere Länder mit Rohstoffsendungen zu konstruktiver Hilfe ein. — Zum Ansprechendsten der Ausstellung gehört wohl der Raum, wo die Kinder selber zum Worte — das heisst zum Bild kommen. Die Internationale Vereinigung zum Schutze des Kindes hat ihr Vierpunkteprogramm durch Kinder aller Länder illustrieren lassen. Hier stellt ein kleiner Franzose durch einen schauerlichen Hausbrand und einen mutigen Feuerwehrmann dar, dass dem Kinde in Zeiten der Not zuerst Hilfe geleistet werden müsse. Auf einem andern farbenfreudigen Blatt entrüstet sich ein Mexikaner gegen die Ausnützung der Kinder durch Erwachsene, indem er einen kleinen Knaben als Clown auf die Bühne einer Schaubude stellt. Dort findet ein kleiner Deutscher offenbar mehr Vergnügen darin, sich die «normale geistige und körperliche Entwicklung» die dem Kinde gewährt werden soll, in einer Ausfahrt von fähnchenschwenkenden Buben und Mädchen auszumalen ...

Im zweiten Stock finden wir sodann am Beispiel der Stadt Zürich, was die Schule zur Entwicklung des Kindes beiträgt. Vom heilpädagogischen Schulzirkel über die Berufsberatung und Schulzahnpflege bis zur Schirmbildaktion und zum Sonderturnen reicht ihr Aufgabenkreis. Daneben helfen Vereinigungen wie Pro Juventute und Pro Infirmis unserer Jugend in gesunden und kranken Tagen. Am Beispiel der Muttermilch-Bank und des Blutspendedienstes in Holland wird auf weitere Gebiete der Kinderfürsorge hingewiesen. — Trotzdem die Ausstellung im Grunde bloss aus Bild und Text besteht, gelang es doch den Veranstaltern in anerkennenswerter Weise den Eindruck des schemahaft Theoretischen zu vermeiden und aus den Zahlen lebendiges Leben sprechen zu lassen. Mag es auch wenig scheinen, was die Fürsorge gegen den noch immer drohenden Unfrieden für das Glück des Kindes in die Waagschale zu legen hat, dies Wenige steht auf sicherem Grund und von dieser Basis aus wird sich noch viel Gutes entwickeln lassen. ch.

Aphorismen

Es ist nicht wahr, dass zwei Halbe ein Ganzes machen: zwei halbe Wahrheiten sind zwei Irrtümer, zwei halbe Massnahmen sind zwei ganze Kompromisse, ein in zwei Häften gespaltener Mensch ist eine Leiche.

Hofberger

Politisches und anderes

Ueber die amerikanische Intervention in Korea

erstattete Präsident Truman den beiden Häusern des Kongresses Bericht. Er gab einen kurzen Rückblick über die Ereignisse in Korea, wies auf weitere Gefahrenherde hin, die auf den Philippinen, in den indochinesischen Staaten und Formosa zu einer Ausweitung des Konfliktes beitragen könnten. Truman unterstrich auch die «Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der militärischen Verteidigung einzelner freier Nationen wie Griechenland, der Türkei und Persiens». Truman teilte dem Kongress mit, er werde zusätzliche Kredite von 10 Milliarden Dollars für den Ausbau der Streitkräfte verlangen.

In Belgien

ist nach Aufhebung des Regentschafts-Gesetzes durch das Parlament der vielumstrittene König Leopold III. nach sechsjährigem Exil auf dem Luftwege aus der Schweiz zurückgekehrt. Im schwerbewachten Schloss Laeken hat der König eine Sitzung der amtenden Minister zusammengerufen und präsidiert. — Die Sozialisten veranstalteten Samstag und Sonntag Kundgebungen gegen die Rückkehr Leopolds.

Als Protest gegen die Rückkehr König Leopolds brachen am Montag vereinzelte Streiks aus. Die Arbeitsniederlegungen sollen auf sozialistisches Geheiss hie erfolgt sein.

In Kanada

ist der frühere kanadische Premierminister William Lyon Mackenzie King im Alter von 75 Jahren in Ottawa gestorben. Er war mehr als 21 Jahre Ministerpräsident und spielte in der Entwicklung des Landes eine unvergleichliche Rolle. 1948 trat er von seinen Aemtern zurück.

Heilsarmee-Generalin Evangeline Booth

ist 84jährig gestorben. Die Verstorbene war die Tochter des Gründers der Heilsarmee. Ihr Lebenswerk in der Heilsarmee begann sie mit 16 Jahren; mit 23 Jahren wurde sie Kommissär der Londoner Heilsarmee. 1896 kam sie nach Amerika und folgte dort ihrem Schwager als Kommissär nach Kanada. Von 1904 an versah sie während nicht weniger als 30 Jahren den Posten eines Kommandanten der Heilsarmee in USA. Im Jahre 1934 wurde sie als Nachfolgerin von E. J. Higgins Heilsarmee-Generalin.

Neue Wirtschaftsabkommen hat die Schweiz abgeschlossen mit Frankreich

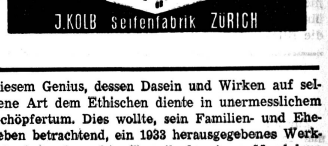
Unter anderem wurden Erleichterungen erzielt für die Zuteilung von Devisen an französische Touristen, die sich in die Schweiz begeben wollen. Ferner kam ein neues Abkommen zustande mit Argentinien. Der Wert des jährlichen Warenaustausches beträgt rund 125 Millionen Franken, davon rund 35 Millionen für Uhren, Textilien, Schreib- und Nähmaschinen. Auch die Wirtschaftsverhandlungen mit Ungarn sind abgeschlossen worden. Am 19. Juli wurde in Budapest ein Abkommen über die Abgeltung der schweizerischen Interessen in Ungarn abgeschlossen. Von Wichtigkeit und Interesse ist auch die neue Zollkonvention zwischen der Schweiz und Italien.

Die Eidgenössische Finanzordnung für 1951 bis 1954

ist vom Bundesrat als eine Uebergangslösung ausgearbeitet worden. Darnach soll u. a. die Wehrsteuer über 1950 hinaus bis 1954 erhoben werden. Der bisherige Abzug von Fr. 2000.— vom Einkommen soll bestehen bleiben, dagegen soll das steuerfreie Vermögen um 20 000 auf 30 000 erhöht werden. Eine Erleichterung, die vor allem für die Besitzer kleiner Vermögen fühlbar ist. Bei der Warenumsatzsteuer bringt die neue Finanzordnung Freiliste auf sämtlichen Esswaren. Es werden also nun auch steuerfrei sein sämtliche Konserven-Produkte.

Professor C. G. Jung

in Küsnacht-Zch., feierte am 26. Juli seinen 75. Geburtstag in voller Arbeitskraft, wie sein eben erschienenes neuestes Buch «Gestaltungen des Unbewussten» beweist. Wir wünschen dem grossen Seelenforscher, Seelenkenner und Seelenhelfer noch viele weitere glückliche Jahre segensreichen Schaffens.



ihn bei seinem übermässigen Freiheitsdrang einfach nicht mehr auf der Schulbank. Er schloss sich einer Nordland-Expedition an und von dort weg ging es durch die ganze Welt. Mit der Zeit hatten seine Forschungen auf dem Gebiete der Zoologie Aufsehen erregt und auch Anerkennung gefunden. Dann kam der Erste Weltkrieg. Und unerwartet stand Karl zur Zeit der Generalmobilmachung vor der Tür. Das Mutterauge hatte den Fremdling bald erkannt.

«Da bin ich Müetti und da bleibe ich, solang mich die Heimat braucht», sagte er. Aber nicht lange konnte er sich der Heimat zur Verfügung stellen. Die Malaria, das Tropenfieber forderte nachträglich sein Opfer, das erst nach seiner Heimkehr zum Ausbruch kam. Es war im zweiten Jahr des Weltkrieges. Als die Glocken der Heimat zur Geburtstagsfeier erklangen, lag in unserem Doktorhause ein Sterbender.

«Das Schweizerkreuz — Müetti — wollt ihr es nicht hissen? Das Schweizerkreuz ist mit mir durch die ganze Welt gegangen, es ist mein Wegweiser durch alle Gefahren und Nöte gewesen. Das Schweizerkreuz, Müetti, ich möchte es noch gerne einmal sehen. Bei seinem Anblick darf ich sagen, dass ich ihm niemals Unehre gemacht habe. Das Schweizerkreuz». — Vom Dorfplatz her klang das Lied: «Heil dir Helvetia, hast noch der Söhne, ja freudvoll zum Streit» —

So kam es, dass bei uns in der Sterbestunde unseres jüngsten Sohnes das Schweizerkreuz am Hause hochgezogen wurde. Das Schweizerkreuz ... «Man kann den Kindern nichts Besseres mitgeben, als die Liebe zur Heimat» — Auf dem Antlitz der greisen Stauffacherin stand der Abglanz eines grossen, stillen Leuchtens.

S.

Heckenrosenwunder ...

Ein Heckenrosenstrauch am Hag,
Mit vielen rosa Blüten, bräutlich übersät,
Von einer Wiese duftet frischgemähtes Gras,
Ein früher Sommer über unsre Erde geht.

Im roten Röcklein steht am Weg ein Kind,
Sagt mir gewichtig: «Da darfst Du nicht geh'n,
Denn daher kommt die Heckenrosenkönigin ....
Und hier die bunten Kugeln, — kannst sie seh'n?

Aus denen zaub're ich ein Märchenschloss,
Und einen güldnen Wagen mit sechs Pferden,
Und Du kannst auch — wenn Du es willst —
Vom Prinzen die Prinzessin werden.

Ich nehm die bunten Küglein in die Hand,
— nur buntes Glas aus einer Spielzeugdose —
Und dennoch zaubern wir uns in das Märchenland;
Ins Haar fällt mir ein Blatt von einer Heckenrose.

Ein Stündlein bin ich weit entrückt der Zeit
Der Heckenrosenstrauch ist unsre Welt,
Wir haben auch ein richtig Märchenschloss;
Gott selbst hat mir hier wohl den Weg verstellt.

Am Abend lieg ich müde in den Kissen,
Und überdenk noch den vergang'nen Tag,
Den schönsten Augenblick davon möcht ich nicht missen,
Bei Kind und Heckenrosenstrauch am Hag.

Helene Plant

Zum 200. Todestag von Joh. Seb. Bach 28. Juli 1750

Wir stehen inmitten eines Gedächtnisjahres, welches wie kaum eines sonst, in aller Welt mit kleinen und grossen Feiern der Würdigung des erhabensten Tonmeisters dient. Seine Kunst wollte Gott und Menschen verbinden in ihrem Ernst und auch in ihrem lebensfrohen, lebensnahen Wesen. Heute erreicht sie es auf ungeahnte Weise. Sie wird gepflegt auf dem weiten Gebiete des Musikunterrichtes, im Konzertsaal und im Kirchenraum. «Gott allein zur Ehre», wurde sie in seinem eigenen Sinne als überkonfessionell erkannt. So kommt es, dass im Bach-Jubiläumsjahr auch in katholischen Ländern Kantaten, Motetten und Oratorien erklingen, wobei vor allem die Johannespassion, selbst in Süditalien und Südfrankreich zu erhebenden Aufführungen gelangt; dasselbe gilt von zahlreichen aussereuropäischen Ländern. Bachs Musik schafft eine Verbundenheit ohnegleichen, sie löst Ewigkeitswerte aus, denn sie dient gleicherweise als kirchliche und weltliche Kunst. Das Reich ihrer Töne ist unbegrenzt, zugänglich dem Jugendlichen, dem Gereiften, verständlich dem Musikfreund, dem Gottesfürchtigen, und ein erhabenes Vorbild dem schöpferischen wie dem ausübenden Künstler. —

Johann Sebastians Gedenkjahr bringt ihn der Christenheit wie der Musikwelt näher; der Wunsch, ihn selbst besser zu kennen, wird vertieft, Biographien älterer und neuer Zeit künden von seinem Leben und Werk. Aus allen leuchtet eine wahre Ehrfurcht vor diesem Genius, dessen Dasein und Wirken auf seltene Art dem Ethischen diente in unermesslichem Schöpfertum. Dies wollte, sein Familien- und Eheleben betrachtend, ein 1933 herausgegebenes Werklein bekunden «Die Chronik der Anna Magdalena Bach», welcher Aufzeichnungen seiner zweiten Gattin zugrunde gelegen haben sollen. Die Autorin, Esther Meynell, musste das Buch als nicht authentisch erklären lassen. Es hatte aber inzwischen eine sehr ausgedehnte Leserschaft erhalten, vielleicht gerade, weil so viel echte Menschlichkeit daraus hervorgeht. Die Verfasserin mag verschiedene Lebensbilder Johann Sebastians zum Vorbild genommen haben, vor allem wohl die erste Bachbiographie von Farkel und vielleicht Briefe Philipp Emanuels, jenes Sohnes aus erster Ehe, der sich mit Farkel am eingehendsten beschäftigte mit des Vaters Werk und Nachlass. Solches zu ermitteln, hatten die Besucher des III. Internationalen Bachfestes in Schaffhausen, (13. bis 21. Mai 1950) aufschlussreiche Gelegenheit. Die Internationale Bachgesellschaft mit Sitz in Schaffhausen (jetziger ausübender Präsident Herr Hans Müller-Lüdin) hatte sich die verdienstvolle Aufgabe vorgenommen, im Rahmen des Jubiläumsfestes eine Bach-Ausstellung zu veranstalten. Dies gelang nach langwierigen Bemühungen, mit der praktischen Hilfe des Museumsdirektors zu Allerheiligen, Dr. Walther Guyan. Er konnte mit dem Direktor der Deutschen Landesbibliothek Göttingen, Dr. W. Luther, das erforderliche Material unter sehr erschwerten Umständen in die Schweiz bringen und verwenden. Es wurde als Teil einer gegenwärtigen Bachausstellung in Tübingen erstmals für Schaffhausen zur Verfügung gestellt. Die dem

Eine Schweizerin hat einen Italiener geheiratet

Während der gegenwärtigen Debatte um die Abänderung des geltenden Bürgerrechtsgesetzes und der ergänzenden Erlasse erscheint es notwendig, sich auch einmal die praktischen Konsequenzen einer Auslandheirat in einem bestimmten Fall anzusehen. Da sowohl während des letzten Krieges als auch in der ersten Nachkriegszeit zahlreiche Ehen von Schweizerinnen mit Italienern geschlossen wurden, halten wir gerade ein solches Beispiel für aktuell.

Bei Heirat mit einem Italiener erhält die gebürtige Schweizerin das italienische Bürgerrecht. Sie wird also zur «Fremden» für ihre alte Heimat. Wurden solche Ehen geschlossen zwischen Schweizerinnen und Italienern, die bereits in der Schweiz aufgewachsen waren, so ergaben sich meistens keinerlei Schwierigkeiten. Hatte aber die Schweizerin etwa einen Internierten geheiratet, so entstanden leider gar oft Differenzen, die der ehemaligen Schweizerin die Fortsetzung ihrer Ehe als unmöglich erscheinen liess. Dies war besonders dann der Fall, wenn die ehemalige Schweizerin ihrem Manne in dessen Heimat folgte, wo sich in verschiedener Beziehung von den unsrigen derart abweichende Verhältnisse vorfinden, dass sie sich einfach nicht darein schicken konnte. Wir denken dabei nicht bloss an andere soziale, sondern ebenfalls an veränderte wirtschaftliche und sogar sanitäre Verhältnisse. Gerade die letzteren, verbunden mit Mangel an Komfort in den Wohnungen, haben vielen ehemaligen Schweizerinnen das Leben in Italien als unerträglich erscheinen lassen.

Manche ist wieder heimgekehrt und möchte nun ihre Ehe auflösen lassen. Dies stösst aber rechtlich auf mehrfache Schwierigkeiten. Da die Frau jetzt Italienerin ist, untersteht sie dem italienischen Zivilgesetz. Dieses kennt jedoch keine Ehescheidung — im Gegensatz zum schweizerischen Zivilgesetz — und lässt nur eine Trennung von Tisch und Bett zu. Die Trennung selber ist abhängig von ganz bestimmten, im Gesetz abschliessend aufgezählten Voraussetzungen wie Ehebruch, Verlassen, Grausamkeiten. Für den Ehebruch des Mannes wird zudem eine Ausnahme gemacht in dem Sinne, dass er nur Anlass zu einer Trennung bietet, wenn er mit Umständen verbunden ist, die für die Ehefrau eine schwere Ehrenkränkung darstellen. (!)

Es muss mithin ein nach italienischem Recht gültiger und anerkannter Trennungsgrund vorliegen, damit die ehemalige Schweizerin ihre Ehe gerichtlich trennen lassen kann, und zwar gleichgültig, ob dieses Verfahren in Italien oder in der Schweiz durchgeführt werden soll. Denn auch im letzteren Falle muss italienisches Recht zur Anwendung gelangen; allerdings neben dem schweizerischen, sodass nach beiden Gesetzgebungen hinreichende Gründe zur Trennung vorausgesetzt werden müssen. Sind schon diese materiell-rechtlichen Bestimmungen recht kompliziert, so trifft das für die prozessualen noch in erhöhtem Masse zu. Die ehemalige Schweizerin möchte natürlich ihr Anliegen gern von schweizerischen Richtern beurteilt wissen. Haben sie und ihr Mann Wohnsitz in der Schweiz, so ist das ohne weiteres möglich. Es ist ebenfalls möglich, wenn der italienische Ehemann eine Zeitlang in die Schweiz zieht und der Beurteilung durch den schweizerischen Richter keinen Widerstand entgegensetzt. Wohnt jedoch der Mann in Italien, so muss die Frau die Trennung in Italien durchzuführen versuchen. Wie schwierig das für sie als gebürtige Ausländerin, oft mit ungenügenden Sprachkenntnissen, ist, kann leicht ermessen werden. Auch die Kosten für ein solches Verfahren sind erheblich, denn das Arbeitstempo der Gerichte ist im Verhältnis zu den unsrigen bedeutend langsamer.

Ist die ehemalige Schweizerin und jetzige Italienerin einmal in den Besitz eines Trennungsurteiles gelangt, sei es von italienischen oder von schweizerischen Gerichten erlassen, so kann sie in der Schweiz die Wiedereinbürgerung anbegehren. Erst wenn auch dieses Verfahren beendigt ist, und die Frau wieder Schweizerbürgerin geworden ist, kann sie endlich vor den schweizerischen Gerichten ihre Scheidungsklage anhängig machen. Und dann muss in der Schweiz nochmals der Scheidungsprozess, der in gewissem Sinne nur eine Wiederholung des Trennungsprozesses ist, durchgeführt werden. Alles in allem eine langwierige und kostspielige Angelegenheit, die um mehr als die Hälfte verkürzt werden könnte, wenn die Schweizerfrau bei der Heirat mit einem Ausländer ihr Bürgerrecht beibehalten könnte und dann — ebenso wie der Auslandschweizer — die heimatlichen Gerichte in gültiger Weise anrufen dürfte.

Dr. Alice Lüscher, Fürsprecher.

Bund und Rhätische Bahn

von einer Frau betrachtet

Befreit habe ich aufgeatmet beim Lesen der Zeitungsnotiz, dass die eidgenössische Expertenkommission für Eisenbahnrückkaufsfragen ihre Arbeit wieder neu aufgenommen hat. Damit kann die schwer notleidende Rhätische Bahn sich der Hoffnung hingeben, dass sie nach zahlreichen, dringlichen Gesuchen um Anschluss an die Bundesbahn, endlich erhört werde. Natürlich erstreben eine Reihe anderer Bahnen das selbe Ziel, aber keine einzige lässt sich vergleichen mit der Rhätischen. Notleidend ist in ihrem Falle ein ganzes Land, mit eigener Kultur, ein grosser, tapferer Gebirgskanton mit ganz speziellen Verkehrsverhältnissen. Hätte Bünden vor Jahren den Bahnbau unterlassen und warten sollen bis der Bund die Schienenstränge durch die wichtigsten der 150 Täler selber gezogen hätte? Mir scheint, man sollte heute dankbar sein, dass das kleine Volk von wenig über 130 000 Einwohnern seinerzeit die Lösung seiner Verkehrsprobleme mit einer Tatkraft und Opferfreudigkeit, die wir bewundern müssen, rechtzeitig an die Hand genommen hat. Bald sind es 50 Jahre, dass die Bündner, in steter Abhängigkeit von den Peripetien der Hotellerie, die grosse Bürde, die von Anfang an über ihre Kräfte ging, durchgeschleppt haben. Aber jetzt sind sie buchstäblich am Ende ihrer Kraft. Unsere stolzen Städtekantone, Zürich, Basel, Genf, kannten solche Sorgen nie, und sie vor allem dürften das Wort bedenken: Alle für einen. Genau entsinne ich mich, wie die landwirtschaftliche Ostschweiz im Ersten Weltkrieg der Grenzstadt Basel, selber ohne Hinterland, täglich die 10 000 Liter frische Milch zuführte. Und wir buchstäblich in Kuhherden eingebettete St. Galler und Thurgauer begnügten uns selbstverständlich willig mit der kleinen eidgenössischen Ration.

Den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erlebte ich im Ferienhäuschen, direkt neben den Schienen der Rhätischen Bahn, nah einem Bahnhof. Ich war Zeuge der gewaltigen Aufgabe, die diese Kantonsbahn mit ihrem wackern, pflichterfüllten Personal getreu erfüllte für unsere Landesverteidigung. Tag und Nacht ohne Unterbruch rollten die Züge, schwer beladen mit Soldaten, Pferden und Kriegsmaterial, herauf durch die Kehren von Bergün und in 1800 Meter Höhe, hinein in den grossen Tunnel. Welche Unmengen Eisen und Zement sah ich ausladen auf der neuen, grössern Rampe, um die Festung auf der nahen Passhöhe zu errichten. Einmal hielt ein solcher Zug wenige Meter von meinem Liegestuhl, indem ich geruhsam die Neue Zürcher Zeitung las. Eine Gruppe junger Wehrmänner beugte sich aus den Fenstern: Was steht darin? Ich erzählte. Und wie sie mir noch zuriefen: Hier diese Felswände des Palpuogna sollten alle Kriegsverantwortlichen zudecken, die schuldig werden am Tode ungezählter Soldaten — fuhren sie weiter.

Seither erlebe ich jeden Sommer andere, herzerquickende Bilder des Friedens. Die Extrazüge der gekrönten Häupter gehören der Geschichte an. Heute strebt das einfache Schweizervolk zu tausenden nach dem Lande der Verheissung, dem Engadin. Volle Wagen lachender, froher Jugend, die beim raschen Vorbeiflitzen im Schnellzug mit Sehen und Erfassen der Bergwunder fast nicht nachkommt. Wir winken und der ganze Zug winkt zurück. Im Abteil erster und zweiter Klasse lassen sich oft auch Gesichter von Leidenden erkennen, die in den bekannten Kurorten und Heilbädern Erholung suchen. Welch unmessbare Mengen an Erholung und Gesundheit, an neuer Kraft und Lebensfreude, gehen wir Miteidgenossen fassen in den Bündnerbergen! Jetzt mahnen mich die Enkel, dass ich die Vierbeiner nicht vergesse, die aus der ganzen Ostschweiz zur Alpung fahren in den Muh-Muh-Wagen und im Herbst neu gestärkt wieder in die Ställe des Unterlandes heimkehren. Die Talschaften und Berge Bündens sind uns allen, den Sportsleuten ganz besonders, Quellen des Glücks. Könnten wir uns die Rhätische Bahn noch wegdenken? Wir alle sind gewohnt, sie zu geniessen, ganz unbekümmert um ihr Sorgendasein.

Die Bundesbahn, die selber in Not und Defiziten steckt, soll Retterin spielen? Gewiss. Dann tragen wir alle, die Gesamtheit der Schweizer und Schweizerinnen gemeinsam die Last. Sie wird leichter, weil die vereinten Kräfte uns stark machen. Ganz abgesehen vom rationelleren Betrieb einer Grossverwaltung, scheint mir dieser Bahnanschluss symbolisch den Schweizerbund zu erneuern. Grosszügig und zuversichtlich sehen wir der grösseren Sorgengemeinschaft entgegen und sind innerlich getrost. Noch können wir ja in Schule und Kirche unsern Kindern die alte Lehre vermitteln: Vom Segen einer jeden guten Tat! In immer wieder neuen, guten Taten müssen wir den Glauben lebendig erhalten. Mutig wagen wir die Bruderhilfe, auch wenn die Rechenzahlen nur Opfer ergeben, denn es gilt immer und immer wieder: «Im Namen Gottes des Allmächtigen.»

Frau Dr. Imboden-Kaiser

In ZÜRICH St. Peterstrasse 8 — Hotel AUGUSTINERHOF Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ 2 Min. vom Bahnhof — Hotel RÄTIA Tel. (083) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS

an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Familienprobleme in der Beleuchtung einer Kommission für Gemeinschaftsfragen

Im Amt Burgdorf existiert seit einigen Jahren eine Kommission für Gemeinschaftsfragen, die es sich zur Pflicht gemacht hat, den Gemeinschaftsgedanken zu vertiefen, Schäden aufzudecken und zu versuchen, sie zu beheben. Diese Kommission wurde letztes Jahr dem ökonomischen und Gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf unterstellt und Pfarrer Ammann, Hasle, Mitglied des Synodalrates, zum Präsidenten gewählt. Er ging dem weitschichtigen Problem sofort mit sorgfältiger Ueberlegung entgegen, liess seine Mitglieder Berichte über die ihnen am meisten in die Augen springenden Nöte unter der Bevölkerung ausarbeiten und es zeigte sich, dass die Ehe- und Familienprobleme hier wie anderswo zu den akutesten des Gemeinschaftslebens gehören. Es wird auch bei uns in der doch mehr ländlichen Bevölkerung zu leicht und zu gedankenlos geheiratet und ebenso wieder geschieden. Die Leidenden und Belasteten sind die Kinder, sehr oft auch die öffentliche Fürsorge. Man will die sittliche Verpflichtung einer Eheschliessung nicht mehr anerkennen, das Liebesgetändel beginnt schon in der Schule und gibt Anlass zu vielen Schwierigkeiten. Es zeigte sich deshalb im Laufe der Besprechungen, an denen die Pfarrherren und Vertreter der Gemeinden, sowie eine Vertreterin des Amtsverbandes der Landfrauen teilnahm, dass die Erziehungsprobleme mit den Ehekonflikten und Familienproblemen eng zusammenhängen und eines ohne das andere fast nicht zu lösen ist. Namentlich sollte die Erziehung, wie Pfarrer Ammann betonte, bereits unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft hin erfolgen und es müsste den heranwachsenden Söhnen und Töchtern mehr als bisher die Verantwortung für ihr Tun und Lassen überbunden werden. Es gibt auch Schranken innerhalb der Familien, die Stellung, die eine Familie erworben hat, sollte nicht so leicht durchbrochen werden. Der junge Mensch heiratet nicht nur das Mädchen, — den Jüngling, — sondern auch die Sippe und nicht umsonst wurde früher sorgfältig der Umgang der Jugend ausgewählt. Heute allerdings hat sich manches verschoben, die Jugend ist berufstätig, sie lernt sich auf dem Arbeitsplatz kennen und der Umgang ist nicht mehr auf ein sorgsam umzäuntes Feld beschränkt. Dennoch erfordert das spätere Glück einer Ehe und Familie saubere Grundsätze und gerade hier könnten wir Frauen und Mütter sehr viel tun. Deshalb riet auch die Vertreterin der Landfrauenvereine, den ganzen Fragenkomplex auch vor das Forum der Frauen zu tragen und sie zu interessieren. Es wurde von einem Notar auch in feinsinniger Weise das Generationenproblem aufgerollt, das ja nach diesen beiden aufwühlenden Kriegen sicher besondere Beachtung verdient. Allgemein stimmte man aber der Notwendigkeit von Friedensrichteramtern in den grössern Kirchgemeinden zu, welche speziell bei Ehe- und Familienzwistigkeiten aufgesucht werden könnten, um Aussöhnungsversuche herbeizuführen, bevor das Richteramt mit der Sache sich befassen muss. Früher hatte man im Kanton Bern die sogenannten «Ehegaumer», die ähnliche Funktionen ausüben mussten, — ein Trost immerhin, dass solche schon damals nötig waren und unsere Zeit nicht so gar aus allen Himmeln gefallen ist. Sehr viel Wert wird auf die Freizeitbeschäftigung der jungen Leute und die Möglichkeit, sich an gesunden, einwandfreien Vergnügungsabenden zu treffen, gelegt. Auch die gründliche Erlernung eines Berufes schützt weitgehend vor Liebesdummheiten der Jugend. Die Junge Kirche ihrerseits tut alles, um in dieser Richtung am Vorwärtskommen der Jugend zu arbeiten.

Man sieht, dass hier eine Bewegung ausgelöst wurde, die weittragende sittliche Bedeutung haben kann. Allerdings verhehlen wir uns nicht, dass ihre Auswirkung erst nach und nach sichtbar wird, denn aller Anfang ist schwer.

A. V.

Was der August bringt

Vom 1. bis 12. August wird in Zürich und Basel der 10. Kongress des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen tagen.

Luzern bereitet sich auf die Internationalen Musikalischen Festwochen vom 9. bis 29. August vor, und ersucht um baldige Sicherstellung der Konzertkarten. Zugleich werden die Festbesucher sich an der schönen Biedermeyer Ausstellung aus Liechtensteinischem Besitz erfreuen können.

Recht und Gerechtigkeit

«Höchst töricht wäre es, alles für gerecht zu halten, was Gewohnheiten und Gesetze der Völker dafür erklären. Dann könnten auch Gesetze von Tyrannen sich darauf berufen ... Nein, es gibt nur ein Recht, an das die menschliche Gesellschaft gebunden ist, und dieses wiederum wird durch ein Gesetz begründet. Dieses Gesetz ist die höhere Vernunft im Gebieten und Verbieten, und wer dieses Gesetz, mag es nun geschrieben sein oder nicht, misskennt, der ist ungerecht ... Eine Gerechtigkeit, die nicht auf der Natur beruht, ist überhaupt keine. Wird sie nur des Nutzens wegen postuliert, so kann sie durch eben diesen Nutzen wieder umgestossen werden. Findet das Recht seine Begründung nicht in der Natur, dann gehen alle Tugenden verloren.»

«Würde das Recht geschaffen durch den Willen des Volkes, durch Verordnungen der Fürsten, durch Aussprüche der Richter, dann gäbe es ein Recht, Strassenraub zu verüben, ein Recht, Ehebruch zu begehen, ein Recht, falsche Testamente zu unterschieben, sobald dies durch Zustimmung oder Beschlussfassung der Menge gutgeheissen würde.»

«Im weitesten Sinn des Wortes ist Gerechtigkeit die Tugend, die unser Verhältnis im Verkehr mit

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Besitz der ehemaligen Staatsbibliothek Berlin entstammenden Dokumente, sonst in Marburg und Tübingen verwahrt, werden bald als Ausstellung von Deutschland nach Belgien, England, wahrscheinlich Italien und auch nach den USA wandern. Was diese einzigartige Schau im Schaffhauser Museum zu einem Erlebnis gestaltete, war das Hineinblickendürfen in Bachs Werkstatt, aber auch in seine persönliche Atmosphäre und in sein Familienleben. — Es kam für den Besucher einer Fühlungnahme gleich, welche sich sodann um so tiefer und eindringlicher auswirkte beim Anhören seiner weltlichen und kirchlichen Musik während der Festwoche. — Schon der Vorraum war ausgestattet mit Kunst- und wertvollen Stichen, die Stätten von des Tonmeisters Wirksamkeit aufzeigten. Der klare Geist der Gothik wehte hervor aus den Abbildungen jener Städte, Kirchen und auch Schlösser, wo Bachs Leben sich abspielte. Seine ganze Epoche, diejenige des Barock, trat dem Besucher entgegen aus etlichen Landschaftsbildern und Interieurs, Ausdruck einer lebhaften Vielfalt huldigenden Geistes.

Zu besinnlicher Betrachtung führte eine Teil-Schau von des Tonmeisters Privatbibliothek: Werke von Luther, einige Andachts- und Kirchengesangbücher, ein «Anticalvinismus» und ein «Melancholey-Vertreiber» den aufrechten Christen Johann Sebastian in seiner auch so lebensfreudigen Art bezeugend. — Zur eigentlichen Offenbarung seines Künstlertums, seines Genies werden jene Dokumente, welche seine schöpferische Tätigkeit darstellen. Es ist die, den Werktexten dienende Handschrift und vor allem die Notenschrift, so schwungvoll ausholend, dabei klar und reichhaltig wie des Meisters Musik sich äussert. — Auf den gezeigten Autographen-Partituren, Erstabdrucken und originalen Handschriften ersah man mit Ehrfurcht, welche Fülle unentwegter Arbeit er neben seinem Berufe leistete. Man bekam im tiefsten Sinne eine Ahnung davon beim betrachten der Originalstimmen zu den Chor-Orchester- und Solistenpartien der Matthäuspassion, oder der letzten Fassung der Johannespassion. Ergriffen gewahrten wir die Partituren der in Schaffhausen aufgeführten Kantaten und Motetten, wie auch die beiden Erstausgaben der «Kunst der Fuge». Wie fleissig in seiner Thomasschule der Herstellung des Notenmaterials gedient wurde, zeigt die Abschrift des Wohltemperierten Klaviers, von einem Schüler Johann Sebastians. Er, der verehrte und geliebte Lehrer, der lebensfrohe Familienvater muss mit seiner Gattin Anna Magdalena in innigster geistiger und seelischer Verbundenheit gestanden haben; dies bezugt die Tatsache, dass die zahlreichen von ihr geleisteten Abschriften grosser und kleiner Werke (vor allem für die Thomasschule) seiner eigenen Notenschrift so ähnlich wurden, dass selbst heutige Forscher die Identität oft kaum feststellen können; bei den Original- und Copie-Exemplaren der sechs Violinsonaten sowie bei andern Werken jedoch konnte der Besucher den Unterschied selbst mit grösster Mühe herausfinden. Es war für einige der Anwesenden von besonders eindrücklichem Reiz, als Dr. Luther auf höhern Wunsch «die Klavierübung» für seinen ältesten Friedemann und das Orgelbüchlein für Anna Magdalena aufzeigte, und nach Durchblättern des Originalbandes der Orgelkonzerte das «Notenbüchlein» für seine Gattin, die so begabte Sängerin durchging. Er wies dabei darauf hin, dass es alles enthielt, was Anna Magdalena ganz persönlich erfreute und ergötzte. Irgendwie wurde man sich dabei bewusst, auf welch gemeinsamen Idealen und deren Verwirklichung diese Ehe fusste; zu ihrem Beginn hat Johann Sebastian für seine junge Frau das Lied geschrieben. «Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an.» Es steht von Bachs eigener Hand im «Notenbüchlein». Der sinnende Betrachter all dieser Dokumente empfand und erlebte geheimnisvolle Zusammenhänge um Dasein und Wirken eines Gott und der Menschheit, der Christenheit dienenden Genies, dessen Grösse schon seinen Nächsten bewusst, und der Nachwelt in seiner Musik offenbar und zum wertvollsten Gut wurde.

H. Lr.

Lyceum-Club Zürich

Die letzten Clubveranstaltungen brachten unter anderem ein Austauschkonzert mit Bern. Marguerite von Siebenthal (Violine) und Gabrielle Hauswirth (Klavier) spielten drei der schönsten Duosonaten von Mozart, Beethoven und Brahms, und verwirklichten ihr einheitliches Programm mit echt künstlerischer Hingabe. — Edith Schärer-Brunner, unser Zürcher Koloratursopran, hat sich viel zu lang nicht bei uns hören lassen. Ihr Ziergesang beruht auf unverfälschter Tradition. (Ihr Triller ist ganz Erika Wedekind!) Jedoch handelt es sich bei ihr durchaus nicht nur um den Glitzerglanz ausgefeiltester Technik: Seelisches schwingt lieblich in den Tönen mit. Die solistisch sowohl, wie obligat begleitend mitwirkende Flötistin Ruth Billeter verdient ein Extralob. Die Pianistin Erna Schmedje aus Hamburg spielte Bortkiewicz und Liszt und sprengte mit dem kecken Wurf ihres Spiels ein wenig den stilistischen Rahmen der zartsinnig-gemütvollen «Alten»: Loeillet, Pergolesi, Gretry, Mozart, Adam usw.

Der letzte Abend vor den Ferien stand unter der Devise «Kinderlieder». Einem Missverständnis zufolge konnte ich nur die einführenden Worte von Bettina Hürlimann und die englischen Lieder hören, die Mrs. J. Moore anmutig vortrug. Das eigentliche von Kindern selbst gesungene Kinderlied wurde dann wahrscheinlich von der zur Mitwirkung herangezogenen Gruppe kleinerer Schulkinder zu Gehör gebracht. Wenn ich mich nicht irre, handelte es sich bei den Liedern Mrs. Moores (von englischen Tonsetzern) mehr um begleitete Kunstlieder dichterisch kindlichen Inhalts zum Ergötzen kinderliebender Erwachsener.

Anna Roner

Es schmerzt, oh Tag ...

Dein Glanz ist unermesslich allerenden!
Du sollst dein Gold nicht grenzenlos verschwenden,
Oh stolzer Tag! — Kannst du dein Licht nicht mildern?

Es schmerzt das Auge neben so viel Bildern
Der Angst, der Qual, des hoffnungslosen Leides.
Es schmerzt, oh Tag, das Leuchten deines Kleides.
Lass Wolken steigen und lass Schatten blauen.
Es täuscht dein Glanz das gläubige Vertrauen.
Oh wende dich! Gib Raum den stillern Sternen,
Dass wir ein stilles Hoffen wider lernen.

M. Pur-Ulrich

andern regelt; den Göttern gegenüber äussert sie sich als Frömmigkeit, den Eltern gegenüber als ehrfurchtsvolle Liebe, bei anvertrautem Gut als Redlichkeit, bei der Anwendung von Strafe als Mässigung, bei Wohlwollen als Freundschaft.»

«In einem engern Sinne besteht die Gerechtigkeit darin, einem jeden das Seine zu geben.»

Cicero
in «Kleine Sittenlehre»

Gebräunte Haut

Stellt euch einen Tessiner-Sommergarten vor. Die Steinplatten vor dem Haus sind brennend heiss. Barfuss ist kaum mehr darüber zu gehen. Das Gras der kleinen Wiese ist braun gebrannt. Das Wasser im Schwimmbassin ist lauwarm und übersät mit feinem Blütenstaub, den die alte Kiefer fliegen lässt. Ihr gegenüber, der Kastanienbaum, verliert schon die ersten gelben Blätter. Sie flattern langsam, in Spiralen, über die Floxstauden und orangeroten Türkenbünde, die eben ihre Glocken heraushängen.

«Das erste gelbe Blatt!» ruft Hannchen bedauernd. Sie liegt, sehr leicht bekleidet, ausgestreckt im Liegestuhl an der prallen Sonne, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, wundervoll faul. Während der Ferien ist es ihre einzige Pflicht, braun zu werden. Sie betreibt diese Pflicht mit einer Hingebung, die sie, nach der Meinung ihrer Mutter, für bessere Dinge aufbringen könnte. Doch die Jugend von heute... Man muss zugeben, Hannchen hat es mit dem Braunwerden schon recht weit gebracht. Ihre runden, festen Arme glänzen sametig wie Negerhaut. Ihr ist es aber noch nicht genug. Mit Kunst weiss sie auch bescheidenere Stellen ihres Körpers ins rechte Licht zu ziehen, dass auch sie ja nicht abstechen gegen die allgemeine Braunheit. Wenns so weitergeht, denkt Hannchen, so bin ich in einer Woche etwa so braun wie Selma letztes Jahr, ein Ziel, dem nachzueifern sich zu lohnen scheint.

Von der Strasse herauf hört man Schritte, verschiedene Schritte, viele Schritte. Etwas Ungewohntes in der Stille des sommerlich leeren Dorfes. Hannchen schwankt: soll sie aufstehen und schauen, wer da vorübergehe, oder soll sie liegen bleiben. Eben brennt die Sonne so richtig bis ins Mark. Neugierde oder Faulheit. Schon hat sich Hannchen entschlossen, die Neugierde zu unterdrücken und sich weiter braten zu lassen. Doch ihre Mutter, die eben über die hohe Mauer auf die Strasse hinunterschaute, schüttelt den Kopf. Warum? Was gibt es? Hannchen hält es nicht mehr aus. Sie springt auf und schwingt sich auf die Mauer. Was sie sieht, ist befremdlich. Einige Frauen und Männer trotten des Weges, schwerbeschuht und rucksackbehangen. Die Männer haben den Oberkörper entblösst. An dunklen Hosenträgern hängen schlotternde Hosen. Um den Kopf haben sie sich bunte Taschentücher gewickelt. Die Frauen tragen sehr bunte kurze Röckchen, die nicht tadellose Rücken und unschöne Schlüsselbeine sehen lassen. Die ganze Gesellschaft ist so dunkelbrauner Hautfarbe, dass man sie füglich für Wilde halten könnte. Es sind aber Touristen aus der deutschen Schweiz. Sie haben offenbar keine Ahnung wie seltsam sie aussehen. Sie singen laut, scherzen und lachen, als wären sie allein auf der Welt. Die paar kleinen Buben, die am Strassenrand sitzen und vor der Nacktheit der fremden Frauen ihre Augen senken, der junge Bursch, der in der Matte steht, die Sense im Arm, und ihnen mit offenem Maul nachgafft, der Knecht, der die Faust im Rücken macht, sie sehen sie nicht. Und überhaupt, ist denn der Tessin nicht die Gegend, wo männiglich sich gehen lassen kann, sich benehmen darf, wie er es bei sich nie tun dürfte, nämlich wie es ihm ums Herz ist? Und sollte es ihm vielleicht gar nicht so ums Herz sein: ist man es sich nicht schuldig zu zeigen, man wisse, was der Tessin ist: Süden, dolce Napoli, leben und leben lassen, Hemmungen verachten, ungeniert seine sonst ängstlich gehüteten körperlichen und seelischen Geheimnisse preisgeben, jedenfalls alles tun, um den lieben Mitbürger von der eigenen Gelöstheit zu überzeugen. Nicht nur den zufälligen Ferienkameraden, aber auch den zuhausegebliebenen Freund. Das beste und einzige Mittel, der Beweis dafür, dass einer weiss, was leben heisst, ist die braune Farbe seiner Glieder...

Hannchen sitzt still auf der Mauer und schaut dem Zug der Ausgezogenen nach. Dann geht sie mit sittsamen, kleinen Schritten auf ihren Liegestuhl zu und rückt ihn etwas in den Schatten des grossen Sonnenschirmes. Zu ihrer Mutter, die sie verwundert anschaut, meint sie, als verkünde sie eine längst erkannte Wahrheit: «Zu braun ist nicht schön. Findest du nicht auch?»

Die Mutter lacht auf den Stockzähnen. Und ob sie es fand!

A. V.

Warum nicht freundlich?

Zur bevorstehenden Bundesfeier-Aktion schreibt uns der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins:

In allen Schulen unseres Vaterlandes, in Städten wie Dörfern, gehen nun die Lehrer daran, den Kindern Sinn und Zweck der diesjährigen Bundesfeiersammlung zu erklären und sie aufzurufen, den Verkauf der Abzeichen zu übernehmen. Der kindliche, aus freudigem Herzen kommende Helferwille begeisterte sich stets für die Aktionen des Bundesfeier-Komitees. In den letzten Jahren jedoch wurde es immer schwerer, die Mithilfe der Kinder zu gewinnen. Nach den Gründen ihrer Zurückhaltung befragt, berichteten sie von Erlebnissen mit Erwachsenen, die ihre Annäherung mit Vorwürfen, barscher Abweisung, ja mit Beschimpfungen beantworteten. Es ist verständlich, dass nicht jedermann in der Lage ist, seinen Beitrag zu spenden; was uns aber, die wir die Jugend kennen und lieben, am Herzen liegt, ist die Bitte, diese Ablehnung freundlich vorzubringen — selbst dann, wenn sie mehrfach wiederholt werden muss. Durch Grobheit und brüskes Wegscheuchen der uneigennützigen Sammler und Sammlerinnen zerstört man in den Kindern den Glauben an die Verbundenheit und Hilfsbereitschaft unserer Mitbürger. Man fügt ihnen aber auch Unrecht zu, wenn man sie, die sich nicht wehren können, harte Lebensumstände, meistes jedoch bloss die schlechte Laune eines Augenblicks, entgelten lässt. Diese Ungerechtigkeit verletzt die empfindlichen Kinderseelen, verschattet und verschüchtert sie.

Unsere Mitbürger sind deshalb herzlich gebeten, den Kindern mit Freundlichkeit zu begegnen. Das sollte gewiss nicht allzu schwierig sein! Denn ein einziger Blick nur in die strahlenden, eifrigen Kindergesichter, in die Augen, die so hoffnungsvoll und zuversichtlich leuchten, wird meistens genügen, um den Unwillen und die Ablehnung in frohe Zustimmung zu wandeln. Wenn man sein Scherflein beigetragen und damit seine Verbundenheit zum Volke bezeugt hat, dann wird das Gefühl, sich zur Gemeinschaft aller Wohldenkenden zählen zu können, das kleine Geldopfer wohl aufwiegen, wird letzten Endes in der Freude und Genugtuung gipfeln, sich am Festtage des Vaterlandes als Glied des Ganzen empfinden zu dürfen.

Was kann die Menschheit für einen aufbauenden Frieden tun?

Dieser Tage haben Männer, Frauen und Jugendliche Gelegenheit gehabt, durch ihre Unterschrift auf einen Petitionsbogen ihren Unwillen gegen die Atombombe kundzutun. Mit dieser Handlung haben sie zugleich ihren Friedenswillen manifestiert.

Gehen wir aber daran, das Verlangen nach einem Verbot der Atomwaffe näher zu untersuchen, müssen wir unwillkürlich die Frage stellen, wird ein Verbot dieser mörderischen Waffe genügen, den Frieden unter den Völkern zu sichern? Könnten verantwortungslose Mächte nicht dennoch, gestützt auf das Verbot der totalen Vernichtungswaffe, zum Mittel des Krieges greifen, um ihre Positionen in der Weltgeschichte vergrössern zu können?

Unsere heutige, nervenanspannende Zeit neigt mehr denn je zu einem erschreckenden Fatalismus, der die positiven Kräfte zu ersticken droht, um die negativen umso mehr zu fördern.

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass der Glaube an eine friedliche Lösung der Völkerzwistigkeiten fast ganz erloschen sei. Die jüngsten politischen Ereignisse im Fernen Osten — der durch die technischen Errungenschaften nun doch relativ nahe liegt — lassen den allgemeinen Pessimismus noch grösser werden.

Es scheint, als sei ein grosser Teil der Menschen innerlich abgestumpft und nicht mehr fähig, ihr wahres, höheres Selbst zu erkennen. Sie nehmen den Krieg sozusagen als ein Naturgeschehen hin, gleichsam wie Sturm und Unwetter, und sehen nicht ein, dass sie allein die Urheber dieser grausamen Menschheitskatastrophen sind. Den Menschen ist ein freier Willen gegeben und sie allein sind verantwortlich dafür, dass dieser freie Willen nicht geknebelt werde. Die Menschen sollen ihren Willen nicht nur dazu gebrauchen, um materielle Güter zu schaffen, die sie nach Belieben mit ebenfalls von ihnen geschaffenen mörderischen Waffen wieder zerstören können. Was bedeuten die gewaltigen Fortschritte in Technik und Wissenschaft, wenn sie allein nur zur Atombombe führen können?

Wir müssen schon um unserer Kinder willen daran gehen, um jeden Preis die seelisch-geistig brachliegenden Kräfte in uns zu wecken, um sie einzusetzen im geistigen Abwehrkampf gegen ein erneutes, drohendes Völkermorden. Statt einer materialistischen Atombombe, die mit aller Sicherheit die Vernichtung jeglichen Lebens mit sich bringen wird, brauchen wir eine geistige Atombombe, die die Menschheit zu positiven Taten aufweckt und zur Besinnung und Einkehr bringt.

Der Mensch ist geboren worden, um zu leben und mit seinen schöpferischen Kräften Wohlstand, Friede und Harmonie in sein Dasein zu bringen. Dies ist seine Aufgabe im Erdenreich, und diese Aufgabe strebt nach Erfüllung nicht nur für einzelne bevorzugte Klassen und Rassen, sondern für die gesamte Menschheit.

Fürwahr eine hohe «menschwürdige» Aufgabe, der wir uns voll und ganz hingeben sollen.

Beginnen wir wieder die «Ehrfurcht vor dem Leben» zu pflegen und in dem Nächsten den Bruder zu sehen, dann werden Gewalt und Unfreiheit schwinden und die Liebe wird den Hass nicht mehr kennen.

Elsy Bisig-Herzig

Austausch mit Oesterreich

Eine Gruppe von Fürsorgerinnen und Amtsvormündern (6 Damen, 4 Herren) der niederösterreichischen Jugendämter möchte gerne in der zweiten Hälfte September eine Studienreise in die Schweiz machen. Wir suchen deshalb Privatquartiere, wenn möglich mit Verpflegung, für je 3 bis 4 Tage in Zürich, Basel, Luzern, bei Sozialarbeitern oder in Anstalten. Offerten nimmt mit Dank entgegen: Büro für Schulung und kulturellen Austausch der Schweizer Europahilfe, Helvetiastrasse 14, Bern.

Als Gegenleistung offeriert die niederösterreichische Landesregierung einer Gruppe von 10 schweizerischen Sozialarbeitern einen 12tägigen Aufenthalt in Wien und Niederösterreich zum Besuch sozialer Einrichtungen. Oesterreich bietet auf diesem Gebiet viel Interessantes (siehe schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Juni 1950).

Interessenten sind gebeten, sich ebenfalls an das obengenannte Büro zu wenden.

Kleine Rundschau

Den Müttern ins Erziehungsprogramm

Umgangsformen sind nirgends so von Bedeutung, wie den Allernächsten gegenüber, den Mitgliedern der eigenen Familie. Die guten Sitten beginnen zu Hause. Es gibt Menschen, die sich in ihrem Heim (zu Frau, Kind, Schwester, Eltern) pöbelhaft benehmen und glauben, «gesellschaftliche Formen» nur Fremden gegenüber einhalten zu müssen. Sie befinden sich auf einer niederen Stufe persönlicher Kultur. Man gelangt nur dann zu wirklich verfeinerten Formen, wenn man sie im Kreise der Allernächsten gepflegt hat.

Es ist unbedingt notwendig, die Wahrheit über sich selbst hören zu können; sonst zwingt man die Mitmenschen dazu, einen zu belügen.

Dr. Franziska Baumgarten, in «Die Fähigkeit zu Bestehen», a. S. «Mitteilungen» S. Kant. Amtes für Berufsausbildung, Bern.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Dienstag, 1. August, wird die «Frauenstunde» um 14.00 Uhr als Bundesfeier-Sendung gestaltet. Mittwoch, 2. August, um 14.00 Uhr, sendet Bern «Ferienbriefe» für die Frauen, zur Kurzweil der Daheimgebliebenen. — Die Hörerinnen von Beromünster werden auch die Sendung «Notiers und probiers!» vom Donnerstag, 3. August, um 14.00 Uhr, nicht versäumen wollen. Sie enthält folgende Beiträge: Eine kleine Handarbeit. — Wie machen es die andern? — Wir kochen heute — Was möchten Sie wissen?

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann ... Ovomaltine-kalt.
Dr. A. Wander A. G., Bern

BAD MAISPRACH
(bei Rheinfelden)
Angenehmer Ferienaufenthalt und Solbadkuren. Ruhige, staubfreie Lage. Selbstgeführte Küche. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis ab Fr. 8.50.
Prospekte durch Fam. Frey

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee in der Bärenpackung
Die Bärenmarke bürgt für Qualität
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 1
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg

Märwiler

Obst ESSIG
Seit Jahren anerkannt und beliebt, dank seiner hohen Qualität und Ausgiebigkeit

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Gute Bettwaren!
Rosshaar-, Dea-, Schlaraffia-Matratzen in allerbesten Qualitäten, direkt aus unserer eigenen Werkstätte, zu mässigen Preisen.
hans luginbühl
Bettwarengeschäft
Uraniastrasse 32
Zürich 1
Telephon 23 39 98

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE